

Aus dem Inhalt

Ein Joint für die grosse Pause	1
Passivrauchen vermindert den IQ von Kindern	3
Kiffen verändert Hirndurchblutung	3
Grösstmöglicher Schutz der Jugendlichen ist gefragt	3
Editorial	4
Die Narcotics Anonymous	5
Cannabiskonsum und Fahrtüchtigkeit	6
Cannabiskonsum als Auslöser von Psychosen und Suizid	6
Hippokratische Gesellschaft Schweiz für abstinenzorientierte Therapie	7
Viersäulenpolitik gescheitert: Drogensuchtkosten übersteigen Alkoholsuchtkosten	7
Kiffen geht der Schnauf aus	8
Bauernfängerei der Hanflobby	8
Rauchen als Einstiegsdroge Nr. 1	8

Ein Joint für die grosse Pause

Eine neue Drogenwelle bedroht die deutschen Schulen: Immer mehr Jugendliche und sogar Kinder rauchen Cannabis – bis zum Totalabsturz. Seit hochgezüchtetes Power-Kraut geraucht wird, steigt die Zahl von Schwerstabhängigen mit lebenslangen Psychoschäden.

Lange hatte der blond gelockte Oberschüler aus Böblingen gar nicht begriffen, was mit ihm los ist. Na ja, er kiffe, schilderte der 18-Jährige seinem ehemaligen Lehrer Andreas Wiest, dem er vertraut und den er um Hilfe bat, aber das sei «ja nicht so schlimm». Nur sei er morgens zu lasch, um aus dem Bett zu kommen, also gehe er oft gar nicht erst zur Schule. Die Noten seien total im Keller.

Dem Jungen, fürchten die, die ihm helfen wollen, ist womöglich gar nicht mehr zu helfen. Erst 18 – und fast schon ohne Chance im Leben. So sehen neue Drogenkarrieren in Deutschland aus.

Bastian war zwölf, da drückte ihm in der Raucherecke auf dem Schulhof einer der Grossen den ersten Joint in die Hand. Am Anfang war es nur schön, das Gelb der Blumen war gelber als sonst, und er genoss die Energie, die er fühlte. Erst wurde Marihuana fester Bestandteil des Alltags, irgendwann wurde es der Alltag. Heute raucht Bastian den ersten Joint nach dem Aufstehen. Einen

Entzug hat er hinter sich. Zwei Wochen Entgiftung, und als das vorbei war, hat er gleich wieder gekiffert. Alles für die Katz.

Eigentlich will er studieren, irgendwas mit Wirtschaft. Und dann armen Ländern helfen. Aber er liegt auf dem Bett, tagaus, tag-ein, den Schulabschluss hat er aufgeschoben. «Ich komme nicht hoch, und diese Antriebslosigkeit hasse ich an mir. Ich verabscheue mich, sonst würde ich nicht kiffen». Also raucht er weiter.

Die Eltern, Aufsteiger voller guter Vorsätze – drei Kinder, drei Autos, teure Reisen – sind ratlos. Die Mutter, Hausfrau mit Universitätsabschluss, grübelt darüber, was sie hätte tun können, damit «die Kinder selbständiger geworden wären». Der Vater ist verzweifelt: «Bei dem Kind brennen die Sicherungen durch, und wir können es nicht aufhalten.»

Einladung zu einem Vortrag mit anschliessender Diskussion zum Thema:

«Staatliche Hürden und die damit verbundenen Schwierigkeiten für abstinenzorientierte Drogentherapieangebote»

Ort:

Kongresshotel Kreuz, Zeughausgasse 41, 3000 Bern 7

Zeit:

2. April 2005, 11.00 bis 12.30 Uhr

Entsetzt beobachten Eltern und Therapeuten ganz neue Suchtkarrieren von Jugendlichen, die immer früher einsteigen und sich mit Haschisch und Marihuana jahrelang zudröhnen, bis nichts mehr geht. Erst ist es Spass, dann muss es regelmässig ein Joint vor der ersten Schulstunde sein. Schliesslich ziehen die jungen Abhängigen nach jedem Pausenklingeln an der Haschpfeife, um die nächste Unterrichtseinheit zu überstehen. Als Suchtexperten in diesem Frühjahr Hamburger Schüler ab 14 Jahren befragten, gaben 13.4 % an, auf Klassenfahrten gekiffert zu haben. Knapp 7 % benebelten sich vor dem Unterricht oder in der Pause.

«In den siebten und achten Klassen ist das zurzeit wie eine Seuche, die um sich greift», klagt der Pädagoge Thomas Isensee von der Martin-Buber-Gesamtschule in Berlin-Spandau. «Da ist man als Lehrer platt, wenn man feststellt: Es ist ein Massenphänomen.»

Die neue Klientel – Dauerkiffer, die mit 12, 13 Jahren angefangen haben und mit 17 schon tief unten angekommen sind – beschäftigt jetzt die Psychiater und Therapeuten von Schleswig bis Tübingen. **Rund 15'000 Kiffer wenden sich heute jährlich an Drogenberatungsstellen, fünfmal so viele wie noch vor zehn Jahren. Diese Welle zwingt zur Korrektur etlicher Irrtümer in Sachen Drogensucht.**

Der grösste Irrtum: Cannabis, die angeblich so harmlose Modedroge dieses Jahrzehnts, ist weitaus gefährlicher als noch zu seligen Hippie-Zeiten – sie ist heute etwa fünfmal so wirksam. Das hochpotente Kraut, geraucht als Marihuana aus den Blütenständen oder als Haschisch aus dem Harz der Hanfpflanze, kann krank machen und im schlimmsten Fall Karriere und Leben zerstören.

Der wichtigste Irrtum: Gehascht wird nicht nur in Privaticliquen, bei Partys oder in Discos. Tatort ist immer häufiger der Schulhof. In den Rauchercken wird die Zigarette erstmals mit dem Joint getauscht, hier wird die Grenze zwischen den Cliques der coolen Kiffer

und der vermeintlich langweiligen Abstinenzler gezogen, hier entscheidet sich, wer in ist, und wer draussen bleiben muss. Der Gruppendruck ist immens.

Auf dem Schulhof wird auch besprochen, wer wo Drogen kauft. Mitschüler bringen Rationen für ihre Freunde mit und verkaufen sie auf dem Schulgelände – zu taschengeldkompatibeln Preisen. Selbst in der tiefsten Provinz gibt es keine drogenfreien Schulhöfe mehr.

Das alte Bild von Christiane F. als Prototyp der jugendlichen Rauschgiftsüchtigen stimmt nicht mehr. Die Heroin spritzende Babinutte aus «Wir Kinder vom Bahnhof Zoo» prägt jedoch bis heute das Klischee von Abhängigen. Unter Drogensüchtigen stellen sich die meisten Deutschen Kind-Greise vor, die sich am Bahnhof für den nächsten Schuss prostituieren. Deren Zahl ist inzwischen deutlich gesunken.

Der vermeintliche Rückgang der Drogensucht ist aber eher ein Rückzug ins Private. **Die neuen jungen Süchtigen vegetieren in ihren Zimmern dahin oder hinter den geschlossenen Türen der Psychiatrien.** Immer mehr Jugendliche, so warnt die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Marion Caspers-Merk, werfen alles ein, was kommt: Ecstasy, Amphetamine, psychoaktive Pilze, darauf noch Alkohol und zu allem der Joint. Wer Pech hat, den quälen nach solchen Exzessen oder auch nur dem häufigen Inhalieren von Cannabis-Rauch Wahnvorstellungen: **Auf einmal krabbeln Spinnen im Kopf herum, schneidende Stimmen erteilen absurde Befehle. Dann geht es in die Jugendpsychiatrie, geschlossene Abteilung – oft für mehrere Monate.**

Wissenschaftler hegen den Verdacht, dass die Droge, die landläufig als harmloses Naturprodukt gilt, in seltenen Fällen sogar Schizophrenien auslösen kann.

Die Cannabis-Opfer sind Opfer eines Irrtums der Gesellschaft geworden: Unverdrossen wird,

etwa von der einstigen Grünen-Chefin Petra Rotz, für die Legalisierung der Droge getrommelt, manche Eltern erinnern sich bei süsslichem Geruch im Kinderzimmer versunken an ihren eigenen ersten Joint, damals, 1968, und die Sprösslinge versichern treuherzig: «Alkohol ist viel gefährlicher.»

Tatsächlich sind auch die Probleme mit legalen Drogen massiv gewachsen: Immer mehr Jugendliche trinken sich jedes Wochenende ins Koma. Nach einer Studie der Gmünder Ersatzkasse wurden im vergangenen Jahr rund 10'000 Jugendliche meist nach Trinkgelagen in Kliniken behandelt – mehr als doppelt so viele wie noch vor zehn Jahren.

So bescherte eine Party von 500 Abiturienten von fünf Gymnasien im nordrhein-westfälischen Düren auch dem örtlichen Malteser Hilfsdienst einen unvergesslichen Abend: «Wir waren zwar mit einem Krankenwagen und einem Rettungswagen im Dauereinsatz», berichtet Bezirksgeschäftsführer Bernhard Stein, «aber das reichte leider nicht.»

In Deutschland, warnt Martin Jung, einer der Chefärzte der Schleswiger Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, werde zu oft toleriert, dass Kinder Drogen nehmen. **«Wir als Gesellschaft drücken uns um einen klaren Standpunkt. Dürfen Kinder kiffen oder sich betrinken? Und ab wann müssen sie selbst wissen, was sie tun?»**

Ausschnitt aus «Der Spiegel», Nr. 27/28.6.2004

FAZIT:
Obschon der Ausschnitt aus «Der Spiegel» deutsche Begebenheiten aufzeigt, kann die ganze Beschreibung der Drogenprobleme auch auf die Schweizer Zustände übertragen werden. Viele Erwachsene wollen auch den Zusammenhang von Cannabiskonsum und Problemen am Arbeitsplatz, was nicht selten zu Arbeitslosigkeit führt, noch nicht wahrhaben.

Passivrauchen vermindert den IQ von Kindern

Kinder, die Zigarettenrauch ausgesetzt sind, schneiden bei Mathe- und Lesetests schlechter ab und haben ein vermindertes räumliches Vorstellungsvermögen als rauchfrei aufwachsende Kinder. Schon kleine Mengen an Qualm genügen für eine Reduktion der kognitiven Leistungen um 2 bis 5 IQ-Punkte, schreiben Forscher der University of Cincinnati im Fachblatt «Environmental Health Perspectives».

«Sonntagszeitung», 5.2.2005

Kiffen verändert Hirndurchblutung

Der Konsum von Marihuana kann die Durchblutung des Gehirns verändern. Wissenschaftler der National Institutes of Health in Baltimore fanden heraus, dass die Blutgefässe im Hirn von Dauerkiffern weniger flexibel sind als die ihrer nicht kiffenden Altersgenossen. Dauerhaft könnten diese Gefässveränderungen zu Durchblutungsstörungen führen, was die häufigen Gedächtnisstörungen bei Marihuana-Konsumenten erklären könnte.

«Sonntagszeitung», 12.2.2005

Leserbrief zu Fixerraum in Luzern

Der Neuen Luzerner Zeitung konnte am 4. Februar 2005 entnommen werden, dass in der Stadt Luzern die Vorbereitungen für einen Fixerraum laufen, «um diese von den negativen Auswirkungen des Drogenkonsums auf öffentlichen Plätzen zu entlasten». Dies hatte folgenden Leserbrief zur Folge:

Grösstmöglicher Schutz der Jugend ist gefragt

Bei Einführung der staatlichen Heroinabgabe an Drogenkonsumenten vor einigen Jahren hat man der Bevölkerung hoch und heilig versprochen, das Drogenproblem von der Strasse wegzubringen. Das Gleiche war der Fall bei der Methadonabgabe. Die Verantwortlichen des Drogenforums Innerschweiz, des Drop-in, der Notschlafstelle, der Gassenküche und der Betreuungsräume haben jetzt eingesehen, dass sie diese Versprechungen nicht einhalten konnten.

Nun wird eine neue Täuschung auf den Tisch gelegt, dass ein Fixerraum das Problem lösen soll. Wie lange lassen sich Politik, Kirchen und die Bevölkerung von der Drogenlobby an der Nase herumführen? Trotz Fixerraum im Stadthaus im Jahre 1993 konnte das Fixen in der Öffentlichkeit nicht eingedämmt werden. Die Luzerner Stimmbürger haben seinerzeit die Weiterführung des Fixerraumes unter anderem aus folgenden Gründen abgelehnt: wegen der massiven Belastung für die Anwohner, schädigt benachbarte Hausbesitzer und Unternehmer, ist ein lukratives Einzugsgebiet für Drogendealer, eine Motivation für Entzug und Therapie ist hier eine Illusion, grosse Gefahr für Jugendliche, hier Drogen zu probieren, und Gefahr, nach dem Ausstieg wieder rückfällig zu werden. Die im Fixerraum gespritzten tödlichen Rauschgifte zerstören Körper und Seele der Süchtigen. Nicht die Erleichterung der Drogenkonsumation ist gefragt, son-

dern der grösstmögliche Schutz der Jugend vor Drogen! Es ist Zeit, dass dies auch die Regierungen einsehen.

Peter und Hildegard Burkhardt, Luzern

Wir danken unseren Spenderinnen und Spendern

Sie haben mit Ihrer finanziellen Unterstützung den Druck der Informationsbroschüre «Fakten statt irreführende Behauptungen zu Drogenfragen» ermöglicht.



Die Informationsbroschüre für Süchtige und Nichtsüchtige ist zu beziehen bei:

Schweizerische Vereinigung
«Eltern gegen Drogen»
Postfach 8302
3001 Bern

E-Mail: eltern_g_drogen@bluewin.ch

Selbstverständlich sind Spenden auf das PC 30-7945-2 der Schweizerischen Vereinigung «Eltern gegen Drogen» jederzeit willkommen. Mit Ihrer Spende unterstützen Sie die Aktivitäten von «Eltern gegen Drogen», junge Menschen vor Drogenabhängigkeit zu bewahren und die Bevölkerung über die Gefährlichkeit von Rausch- und Suchtmitteln sachgerecht zu informieren.

Editorial



Im internationalen Vergleich nimmt die Schweiz bezüglich Kiffens eine führende Position ein. Vor allem in den letzten zehn Jahren hat der Cannabiskonsum massiv zugenommen. Doch seit der Nationalrat am 14. Juni 2004 ein klares Zeichen gegen eine Liberalisierung der Cannabisgesetzgebung gegeben hat, könnten eigentlich Eltern, Erzieherinnen und Erzieher, Polizei, Justiz wieder geieint gegen Widerhandlungen gegen das Betäubungsmittelgesetz vorgehen. Dass diese Wende dringend nötig ist, zeigen verschiedene Studien der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA). Doch da sich die wichtigsten Fakten aus diesen Studien oft nicht mit der permissiven Haltung des Bundesamts für Gesundheit (BAG) decken, und dieses zum Teil Auftraggeberin der Studien zu Drogenfragen in der Schweiz ist, kommen nur Bruchstücke der interessanten Auswertungen an die Öffentlichkeit.

So zeigte sich bei einer Umfrage, dass ein wichtiger Risikofaktor für den späteren Cannabiskonsum die Zugänglichkeit, die Griffnähe zu Drogenhanf ist. Dies bedeutet, dass eine nachhaltige Drogenprävention bei diesem Risikofaktor ansetzen muss! Bei einer Befragung von Freiburger Jugendlichen gaben 85 % der jungen Frauen und 91 % der jungen Männer an, dass die Verfügbarkeit von Cannabisprodukten in ihrer Umgebung hoch sei. (Schmid, 2000b). Diese Zahlen von Jugendlichen, welche problemlos zu einer gesetzlich verbotenen Substanz

kommen können, sind erschreckend. Andererseits zeigen sie, dass das seit Jahren in den Medien gepflegte Image der Hanfdroge als harmloses Genussmittel dazu geführt hat, dass sich Hanf im Bewusstsein eines grossen Teils der Bevölkerung als akzeptiertes Rauschmittel festgesetzt hat. Seit Jahren hat unsere Elternvereinigung vor dieser auch im Ausland mit Unverständnis verfolgten Entwicklung gewarnt und auf bestehende Studien über die gefährlichen Auswirkungen des rauscherzeugenden Tetrahydrocannabinols (THC) auf Psyche und Körper hingewiesen. Doch erst die massive Zunahme der Personen, welche mit den negativen Auswirkungen des Drogenhanfkonsums konfrontiert werden, wie Eltern, Lehrpersonen, Zugpersonal, Polizei, Psychiater, Therapeuten, Sozialarbeiter und Justiz, hat eine Diskussion in der Bevölkerung auch um die Toxizität (Giftigkeit) der Cannabispflanze hervorgerufen und vermehrt eine repressive Drogenpolitik gefordert.

Es sollten endlich alle Kräfte gebündelt werden und eine strikte Durchsetzung der bestehenden gesetzlichen Regeln die bestehenden Marktverhältnisse ordnen.

Ein gutes Beispiel, das zeigt, dass das Ausschalten des Risikofaktors Zugänglichkeit möglich ist, zeigt der Statistikvergleich mit Schweden. So gaben 18.3 % der jungen Menschen in der Schweiz an, in den letzten 12 Monaten gekifft zu haben. Währenddem in Schweden, mit seiner abstinenzorientierten, auf einen Konsens in der Bevölkerung aufgebauten Drogenpolitik, lediglich 1 % der jungen Menschen im gleichen Zeitraum zum Joint gegriffen hat. Im Forschungsbericht **«European School Survey Project on Alcohol and Other Drugs»** steht wörtlich: **«Staatliche Massnahmen und elterliche Kontrollen hängen eng zusammen. Eltern lassen sich in Erziehungsgrundsätzen bezüglich Substanzkonsum und Regelverletzungen durch staatliche Regelungen beeinflussen.»** Dies bedeutet, dass eine strikte Durchsetzung des Betäubungsmittelgesetzes auch die Akzeptanz des

Kiffens im privaten Umfeld vermindert. Es zeigt aber auch, was für eine grosse Verantwortung Politikerinnen, Politiker und Behördenmitglieder bei Entscheidungen im Drogenbereich zu tragen haben.

In der Studie wird empfohlen, als präventive Massnahmen auf Tätigkeiten hinzuweisen, welche durch den Cannabiskonsum beeinträchtigt werden, wie Teilnahme am Strassenverkehr und Leistungen in Lehre, Schule und Beruf. Hier seien klare Regeln und Sanktionen notwendig. **Auch sei das Ignorieren oder Banalisieren des Kiffens Ausdruck einer Vernachlässigung der Jugendlichen und nicht etwa wohlwollende Toleranz.** Insbesondere die Verhinderung eines frühen Cannabisgebrauchs muss fundamentales Anliegen der Prävention und des öffentlichen Gesundheitswesens sein. Denn ein früher Einstieg ist mit einem deutlich erhöhten Risiko für späteren regelmässigen und häufigen Gebrauch gekoppelt.

Bei der Tabelle 18 der erwähnten Studie, welche den Zusammenhang zwischen Problemen und Kiffen aufzeigt, fällt folgendes auf:

- Kiffende Jugendliche haben deutlich mehr Probleme zu bewältigen als Nicht-Kiffende.
- Bei Fragen nach Problemen aufgrund des Cannabiskonsums, steigen (bis auf wenige Ausnahmen) die Problemwerte parallel zur Häufigkeit des Drogengebrauchs.

Mit Genugtuung haben wir die neusten Studien und Fakten zur Cannabisproblematik zur Kenntnis genommen und fühlen uns auf dem eingeschlagenen, drogenpolitischen Weg bestärkt. Nun hoffen wir auf einen weiteren Schritt, welcher in einer Demokratie eigentlich selbstverständlich sein sollte: Die Medien müssen diese brisanten Fakten gegen die Verharmlosung des Kiffens aufnehmen, damit auch der Bevölkerung die Entscheidungsgrundlagen zur Verfügung stehen.

Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung «Eltern gegen Drogen»

Die Narcotics Anonymous

Die Narcotics Anonymous ist eine internationale, finanziell unabhängige, nicht gewinnorientierte Gemeinschaft von Männern und Frauen, für die Drogen zum Hauptproblem geworden sind. Narcotics Anonymous hilft Süchtigen auf dem ständigen Weg der Genesung, indem diese sich regelmässig treffen und einander gegenseitig helfen, clean zu bleiben. Mitmachen kann jeder, ohne Rücksicht auf sein soziales Umfeld wie Alter, Rasse, sexuelle Identität, Glauben, Religion oder fehlende Religionszugehörigkeit. Die einzige Voraussetzung für die Zugehörigkeit ist das Verlangen, mit Drogen aufzuhören.

Entstehung

Narcotics Anonymous (NA) wurde 1953 in den USA gegründet und zählt zu einem der ältesten und bestbesuchten Selbsthilfeprogramme. Die NA ist heute in Westeuropa, Nord-, Mittel- und Südamerika sowie Australien gut etabliert und befindet sich in Osteuropa, Asien und Afrika im Aufbau. Weltweit finden jede Woche über 28'000 Meetings in 104 Ländern statt. In der Schweiz entstanden die ersten Gruppen 1989 in Genf und Zürich. Zurzeit finden in der Schweiz über dreissig Meetings pro Woche statt, in zwölf Städten und drei Landessprachen.

Anonymität

Mit der NA sind keinerlei Verpflichtungen verbunden, die Teilnahme ist kostenlos und freiwillig. Jeder, der glaubt, ein Drogenproblem zu haben und Hilfe sucht, kann Mitglied werden, egal welche, wie viele oder welche Kombinationen von Suchtmitteln er oder sie genommen hat. Die NA führt keine Mitgliederlisten, das Prinzip der Anonymität ist eine der wichtigsten Traditionen der NA. Es werden keine Mitgliederbeiträge oder Einschreibgebühren erhoben, Die NA ist finanziell unabhängig und lehnt Zuwendungen von aussen ab. Die

meisten Mitglieder spenden an den Meetings auf freiwilliger Basis minimale Beiträge, welche dazu dienen, die Ausgaben für die Raummiete und die Literatur zu decken.

Das zwölf-Schritte-Programm

Die NA basiert auf einem zwölf-Schritte-Programm, dessen Ursprung das Genesungsprogramm der Anonymen Alkoholiker ist. Das Programm beinhaltet unter anderem das Eingestehen des eigenen Suchtproblems, das Hilfesuchen, das Wiederherstellen des Selbstwertgefühls, das Erlernen, offen und ehrlich über sich zu sprechen, eigene Fehler einzugestehen und falls möglich, bei geschädigten Personen Wiedergutmachung zu leisten. Das Finden einer gesunden, spirituellen Auffassung und schliesslich anderen Süchtigen bei ihrer Genesung zu helfen, sind ebenfalls Bestandteile des NA-Programms. Die NA glaubt, dass der Erfolg in der gegenseitigen Hilfeleistung der Süchtigen liegt und dass dieser therapeutische Effekt unvergleichbar ist. Die NA stellt keine professionellen Therapeuten an, vermittelt keine Klinikplätze oder Therapieeinrichtungen. Sie bietet weder medizinische, psychiatrische, finanzielle noch rechtliche Hilfe an. Ein so genannter Sponsor oder eine Sponsorin kann in solchen Fällen mithelfen, Lösungen zu finden. Ein Sponsor oder eine Sponsorin ist eine Person aus dem NA-Programm, die bereits seit längerer Zeit an den zwölf Schritten arbeitet und Neuankömmlingen hilft, das Programm zu leben.

Botschaft der Genesung

Die Hauptaufgabe der NA ist es, die Botschaft der Genesung in wöchentlichen Meetings zu kommunizieren. Jede Gruppe ist autonom, folgt jedoch den zwölf Traditionen der NA. Diese Meetings finden in gemieteten, öffentlichen Räumen von z.B. Kirchen, Gemeinden usw. statt. Es gibt öffentliche Meetings für Süchtige und interessierte Personen ohne Suchtprobleme. An geschlossenen Meetings nehmen nur Süchtige teil. Die Meetings werden durch NA-Mitglieder ge-

leitet. Die Mitglieder sprechen über ihre Sucht und Genesung, teilen ihre Erfahrung, Kraft und Hoffnung. Die Erfahrung zeigt: Sucht ist eine Krankheit, und die Genesung von dieser Krankheit ist möglich, indem die Sucht als Krankheit akzeptiert und gelernt wird, damit umzugehen. Die NA versteht die Definition der Krankheit nicht im medizinischen Sinn und glaubt daher nicht an die Heilung, wohl aber an die Genesung Süchtiger.

Abstinenz von allen Drogen

Die NA ermutigt ihre Mitglieder zur Abstinenz von allen Drogen, einschliesslich Alkohol. Die Erfahrung zeigt, dass völlige Abstinenz die beste Perspektive zur Genesung und Persönlichkeitsentwicklung ist. Die NA hat keine Meinung zum Genuss von Kaffee, Nikotin oder Zucker. Auch die Einnahme von legalen Drogen zur medizinischen oder psychiatrischen Behandlung wird von der NA weder unterstützt noch abgelehnt. Obwohl in diesem Zusammenhang viele Fragen bestehen, glaubt die NA, dass diese einer persönlichen Entscheidung bedürfen und empfiehlt ihren Mitgliedern, die eigenen Erfahrungen und die eines qualifizierten Spezialisten ausserhalb der NA in Betracht zu ziehen.

Selbsthilfeorganisation

Die NA ist nur eine von vielen verschiedenen Selbsthilfeorganisationen, die sich mit der Suchthematik auseinandersetzen. Sie beansprucht nicht, eine universell gültige Lösung zu bieten. Sie hat jedoch Hunderttausenden von Mitgliedern geholfen, abstinent zu leben und Genesung zu finden.

Weitere Informationen zur NA einschliesslich der Daten der Meetings finden Sie unter:

www.narcotics-anonymous.ch

Kontaktadresse:

Narcotics Anonymous
Postfach 360
4010 Basel
Tel. 061/312 48 08
E-Mail: info@narcotics-anonymous.ch

Cannabis- konsum und Fahrtüchtigkeit

Unter dem Titel «Cannabis – Stand der Dinge in der Schweiz» hat die Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA/ISPA) eine wertvolle Broschüre herausgegeben, die essentielle Fakten zum Cannabiskonsum in der Schweiz zusammenfasst. Leider bleibt diese wichtige Broschüre den Fachleuten vorbehalten.

Für die breite Bevölkerung hat die SFA im letzten Jahr eine Broschüre mit dem Titel «Cannabis richtig einschätzen – Fragen und Antworten rund um den Cannabiskonsum» herausgegeben, die der Botschaft der an die Fachleute adressierten Broschüre diametral zuwiderläuft.

Die Formulierungen in dieser Broschüre sind äusserst vorsichtig und zurückhaltend. Jede klare und eindeutige Aussage wird in den nachfolgenden Sätzen relativiert und gleich wieder in Frage gestellt. Besonders schwerwiegend sind die Formulierungen auf Seite 13 unter der Überschrift: «Verursacht der Cannabiskonsum Verkehrsunfälle?». Doch lesen sie selber:

«Der Cannabiskonsum beeinträchtigt die Aufmerksamkeit und das Reaktionsvermögen und damit die Fahrtüchtigkeit, was zu einer Erhöhung der Unfallgefahr führt».

Dieser Punkt ist klar und korrekt. Er bedarf sicher keiner weiteren Interpretation. Trotzdem wird gleich ein verhängnisvoller Satz nachgeschoben:

«Allerdings fahren Fahrzeuglenkende unter Cannabiseinfluss häufig vorsichtiger als andere Verkehrsteilnehmende».

Was kann der geneigte Kiffer diesen Aussagen entnehmen? Wohl, dass Fahren unter Cannabiseinfluss gefährlich ist, das es aber dennoch nichts macht, weil er ja besonders vorsichtig fährt. Das ist nun wahrlich eine dro-

genfreundliche Botschaft, auf die die Kiffer schon lange gewartet haben.

«Die Wirkung von Cannabis auf die Fahrtüchtigkeit in Kombination mit Alkohol ist stärker als jene von Alkohol allein».

Dem ist nichts beizufügen. Immerhin sind wir dankbar, dass nicht auch dieser Satz nachfolgend gleich wieder in Frage gestellt wird.

Es gibt bekanntlich Texte, die vor allem damit auffallen, was nicht darin steht. Seit dem 1. Januar 2005 gilt auf unseren Strassen eine Nulltoleranz für alle Drogen. Warum dieses in der Praxis so wichtige Gesetz unter dem Thema «Cannabiskonsum und Verkehrsunfälle» keine Erwähnung findet, ist nicht verständlich. Wenn schon Gelder ausgegeben werden, sollte es sinnvoll und kompetent geschehen. Alles andere ist sinnlose Verschwendung.

Dr. med. Theodor Albrecht, Uetendorf



Cannabis- konsum als Auslöser von Psychosen und Suizid

Haschischkonsum behindert die Entwicklung Jugendlicher zu einer eigenständigen, beziehungsfähigen Persönlichkeit und bedeutet oft ein gefährlicher Stolperstein auf deren Lebensweg.

Die wichtigste Rausch erzeugende Substanz ist das Tetrahydrocanna-

binol (THC). THC lagert sich im Gehirn ab, und dies führt zu Funktionsstörungen. Die Wahrnehmung ist eingengt und verzerrt. Wesentliches kann oft nicht mehr von Unwesentlichem unterschieden werden. Das Kurzzeitgedächtnis ist gestört und dadurch das Lernen erschwert.

Regelmässiger Cannabiskonsum beeinträchtigt die seelische Entwicklung von Heranwachsenden nachhaltig:

- Interesse und Leistungsfähigkeit für die Schule und den Beruf sinken (Amotivationales Syndrom).
- Beziehungen in Familie und Freundeskreis werden oft stark belastet oder zerstört.
- Depressive Verstimmungen, Angstzustände, Verfolgungswahn und Psychosen sind oft beobachtete Folgeerscheinungen.

Diese tragischen Folgen von Cannabiskonsum werden in unserem Kulturkreis stark unterschätzt.

In Ländern, die das Problem des Haschischmissbrauchs seit Jahrzehnten kennen, ist das anders. Diese haben sogar im allgemeinen Sprachgebrauch eigene Namen für eine solche auf Haschischkonsum zurückzuführende Psychose. In Südafrika wird diese Erscheinung «Dagga-Psychose», im südlichen Russland «Anascha-Psychose» und in Jamaika «Ganja-Psychose» genannt.

Diese Namen beschreiben der Schizophrenie ähnliche Psychosen, massive Angstzustände, verwirrtes Denken, sowie Depressionen mit Selbstmordgedanken und Suizidversuchen.

Unkenntnis der beschriebenen Folgen ist oft der Grund, weshalb Jugendliche unbekümmert kiffen und Erwachsene die Droge Cannabis oder Haschisch verharmlosen.

Daher ist es nicht verwunderlich, dass heutzutage ein Drittel der Patienten, bei denen eine Psychose ausbricht, Haschisch konsumierende Jugendliche im Alter von 15 – 20 Jahre sind.

Schweizerische Vereinigung «Eltern gegen Drogen».

Hippokratische Gesellschaft Schweiz für abstinenzorientierte Therapie

Betreffend die ärztliche Heroinabgabe an Drogensüchtige hat die Hippokratische Gesellschaft Schweiz folgende Stellungnahme herausgegeben:

«Die Hippokratische Gesellschaft Schweiz beobachtet mit zunehmender Sorge, wie in verschiedenen Bereichen der Medizin die hippokratische Ethik als Grundlage ärztlicher Tätigkeit verlassen wird. Davon betroffen ist auch die Behandlung der Drogensucht. Statt sich am Ziel der Heilung der Drogensucht und der Abstinenz zu orientieren, werden Drogensüchtige durch ärztliche Heroinabgabe in ihrer Krankheit fixiert und verwaltet.

Es ist darauf hinzuweisen, dass die ärztliche Drogenabgabe bis heute ohne gesetzliche Grundlage auf dem Verordnungsweg und zu Forschungszwecken erfolgt. Diese Versuche blieben aber den Nachweis schuldig, dass die ärztliche Drogenabgabe zur Heilung der Sucht beiträgt. Im Gegensatz dazu gelingt vielen Drogenabhängigen der Ausstieg mit einer abstinenzorientierten Therapie.»

Der hippokratische Gesellschaft Schweiz bezweckt in Anlehnung an die «World Medical Association» und deren Deklarationen, das Wohl des Patienten im Sinne des Hippokratischen Eides an erster Stelle zu setzen unabhängig von Rasse, Farbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer und sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, Eigentum, Geburt oder sonstigen Umständen. Dieses Ideal ist das alte ärztliche Ideal des hippokratischen Eides, welcher nach den Schrecknissen von Terrorregimes im Genfer Gelöbnis von 1948 vertieft ausformuliert wurde.

Hippokratische Gesellschaft Schweiz, Zürich

Viersäulenpolitik gescheitert: Drogensuchtkosten übersteigen Alkoholsuchtkosten

Zusammenfassung einer Studie der Universität Neuenburg

Das Hauptargument der Drogenliberalisierungspolitik lautete, dass Heroinabgabe, Schadensminderung und Überlebenshilfe billiger wären als die prohibitive, abstinenzorientierte Drogenpolitik. Die erschütternden Resultate der Drogenliberalisierungspolitik zeigen nun jedoch das Gegenteil. Die permissive Drogenpolitik hat eine horrende Sogwirkung, die ohne Polizeimassnahmen zu den Drogenhöllen am Platzspitz und Letten führte, und allgemein eine enorme Steigerung beim Drogenkonsum verursacht, die sich nun in einer steigenden Kostenentwicklung niederschlägt.

Die direkten Kosten des Drogenmissbrauchs in der Schweiz betragen laut einer Studie aus dem Jahre 2004 des Instituts für Wirtschafts- und Regionalforschung (IRER) der Universität Neuenburg im Jahre 2000 1'172.7 Millionen Schweizer Franken. Die sozialen Kosten umfassen neben den direkten materiellen Kosten (Medizinische Kosten, Prävention, Therapie, Polizei und Justiz) auch die indirekt materiellen, gesellschaftlichen Kosten (Verluste der Volkswirtschaft durch Ausfall der Drogensüchtigen aus dem Arbeitsprozess).

Gemäss der Schweizerischen Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA) in Lausanne kann man davon ausgehen, dass die direkten Kosten nur ungefähr die Hälfte der sozialen Kosten ausmachen. Demzufolge würden die sozialen Kosten des Drogenmissbrauchs 2.3 Milliarden betragen.

Im Vergleich dazu verursachte der Alkoholmissbrauch in der Schweiz im Jahre 1998 laut der neuesten Studie des gleichen Instituts (IRER) der Universität Neuenburg direkte materielle Kosten von 0.7 Milliarden und indirekte materielle Kosten von 1.5 Milliarden, total also 2.2 Milliarden.

Damit haben die Kosten für den Drogenmissbrauch diejenigen für Alkoholmissbrauch erstmals übersteigen! Die 4.3 Milliarden immateriellen Kosten des Alkoholmissbrauchs die das IRER noch dazu zählt, dürfen für den Vergleich nicht herangezogen werden, weil diese bei den Drogenmissbrauchszahlen nicht berücksichtigt sind.

Während die Drogenkosten mehrheitlich von den vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) geschätzten 35'000 Heroinsüchtigen verursacht werden, ist man beim Alkoholmissbrauch von 300'000 kostenverursachenden Alkoholabhängigen ausgegangen. Dieses eklatante Missverhältnis zeigt, dass der Drogenmissbrauch, neben den schwerwiegenden medizinischen Befunden, auch kostenmässig viel schwerwiegender ist, als immer wieder behauptet wird.

Dr. Alexandra Nogawa, Basel

Einladung zu einem Vortrag mit anschliessender Diskussion zum Thema:

«Staatliche Hürden und die damit verbundenen Schwierigkeiten für abstinenzorientierte Drogentherapieangebote»

Ort:

Kongresshotel Kreuz, Zeughausgasse 41, 3000 Bern 7

Zeit:

2. April 2005, 11.00 bis 12.30 Uhr

Kiffen geht der Schnauf aus

In Rekordzeit wollten die Initianten Unterschriften für die Hanfinitiative sammeln. Nach sechs Monaten haben sie noch nicht mal die Hälfte.

Ob es eben doch stimmt, dass Kiffen gleichgültig macht? Diese Vermutung drängt sich zumindest auf, wenn man die Bilanz der nicht gerade berauschenen Unterschriftensammlung für die Hanf-Initiative betrachtet. Nach der Street Parade haben die Kiffer zwar noch gejubelt: 35'000 Befürworter hätten alleine an der Tanzparade am Zürcher Seebecken ihr Anliegen unterstützt.

Kurz darauf prahlte das Initiativ-Komitee mit 90'000 Unterschriften. Dumm nur, dass die meisten ungültig sind. Wie der grüne Aargauer Nationalrat und Co-Präsident des Komitees, Geri Müller, gegenüber dem «Tages-Anzeiger» einräumt, haben sie nach einem halben Jahr erst 40'000 beglaubigte Unterschriften.

Auch sonst ist der Sammelerfolg in Europas Kifferparadies sehr bescheiden. Einige Cannabis-Konsumenten wollen ihren Namen nicht für politische Zwecke hergeben. Andere haben Angst, dass die Behörden davon erfahren, erklärt Müller gegenüber dem «Tages-Anzeiger».

Neben den Unterschriften fehlen aktive Helfer. Gerade im Winter zeigen sich die Hanffreunde offenbar nicht sehr kälteresistent, wie der Aufruf des Komitees auf ihrer Homepage zeigt. Ausserdem klafft in der Kasse der «Pro Jugendschutz gegen Drogenkriminalität» ein Loch. Denn neben Helfern suchen die Initianten auch dringend Geld.

Blick Online, 26. Januar 2005

Bauernfängerei der Hanflobby

Wie man Berichten im «Schweizer Bauer» vom 23.12.2004 und in der «Bauernzeitung» vom 24.12.2004, entnehmen konnte, versucht die Hanf-Lobby mit immer neuen Tricks an potentielle Kunden heranzukommen. Die allerneueste Masche ist besonders perfid. Die Firma Sana Sativa GmbH verspricht den Bauern in Inseraten in der Fachpresse, dass eine Fütterung der Kühe mit Hanf die Milchleistung erhöhe und die Qualität der Milch verbessere. Die Forschungsanstalt Agroscope in Liebefeld-Posieux stellte fest, dass für die versprochenen Vorzüge kein Beweis vorläge. Sicher ist einzig und allein, dass das THC in die Milch übergehen würde. Das war wahrscheinlich auch beabsichtigt und es wäre interessant herauszufinden, welchen Weg die Milch dieser Kühe genommen hat. Es ist auch durchaus möglich, dass THC-Rückstände in das Fleisch gelangen.

Diese Werbung ist irreführend und verstösst gegen die Verordnung, dass Futtermittel die Qualität von Fleisch und Milch bzw. Eier nicht negativ beeinflussen dürfen.

Glücklicherweise machen die Behörden kurzen Prozess und wollen die Hanfverfütterung an Kühe auf den 1. März 2005 verbieten.

Der Verein der Schweizer Hanffreunde reagierte mit der Behauptung, dass THC erst ab 230° C Hitze entsteht. Abgesehen davon, dass es nicht stimmt, sollten die Hanffreunde es besser wissen, denn dann dürfte es kein THC im Hanföl geben, das bereits zu mehreren Vergiftungen geführt hat. Aber vielleicht sind sie bereits so umnebelt, dass sie nicht mehr klar denken können.

Dr. Alexandra Nogawa, Basel

Rauchen als Einstiegsdroge Nummer eins

Rauchen dient als Einstiegsdroge fürs Kiffen. Wer nicht raucht, kifft auch nicht – und umgekehrt. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie des Hamburger Senats.

Die Zahl der Jugendlichen, die Erfahrungen mit illegalen Drogen haben, hat sich in Hamburg seit 1997 verdoppelt. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie des Senats. Demnach haben bereits 44 % der 15- bis 17-Jährigen mindestens einmal illegale Drogen probiert, zumeist Cannabis.

Das Zigarettenrauchen ist der Studie zufolge eine Einstiegsdroge: So gaben 77 % der Rauchenden an, bereits Cannabis konsumiert zu haben. Bei den Nichtraucherenden waren es dagegen nur 5 %.

Für die Studie wurden rund 3'800 Schüler ab der achten Klasse befragt.

Bildungssenatorin Alexandra Dinges-Dierig sagte, sie wolle sich aufgrund der Studie für ein absolutes Rauchverbot in Schulen einsetzen. Das Rauchen müsse tabuisiert werden. «Wir müssen ein Bewusstsein dafür schaffen, dass auch Klassenfahrten, Schulfeste und andere Veranstaltungen keine Gelegenheit für Drogen-Erfahrungen inklusive Alkohol sein dürfen.»

Netzzeitung Deutschland, 27.10.2004

Impressum

Herausgeberin:
Schweizerische Vereinigung
«Eltern gegen Drogen»,
Postfach 8302, 3001 Bern
eltern_g_drogen@bluewin.ch
www.drogen.webinfos.ch
PC 30-7945-2

Redaktionsteam:
Dr. med. Theodor Albrecht
Dr. Alexandra Nogawa
Sabina Geissbühler-Strupler

Layout:
Christine Gross
adm_gross@hispeed.ch